

Das
Zweyte Best
ausgeheckter

Brillen

über
den jetzigen Zustand der Welt/
und insonderheit

Der
Monarchie Spanien/

Abermahls
In einem halben Dukend
theils lustiger/theils trauriger

Besprache
vorgestellet.

Im Jahr 1701.



PASQU

Alle Was
Ihr Dir
Gebt Ma
Und schaff
Ihr Bürger
Zun Wasfen

Marfira.

martialisches Lied
ich in deinen a
Wasquete ergo
er gar stille / ed
Canzonetta be
ten Armen als
re Schulter h
himmelen Kan
Zober werffen

Pasquino.

von nichts / te
nicht vor einer
bis ich nun
tur auff ein





Erstes Gespräch

Zwischen

PASQUINO und MARFORIO.

Pasquino.

Ohn Waffnen / zun Waffnen/
Ihr Bürger und Pfaffen!

Gebt Mäntel und Kutten vor Pulver und Bley/
Und schafft euch ein tapfferes Herze darbey!

Ihr Bürger und Pfaffen/
Zun Waffnen / zun Waffnen!

Marforio. Cospetto di Tabaco, was stimmest du vor ein martialisches Lied an/ mein lieber Pasquino? Ich glaube/du wilt noch in deinen alten Tagen an statt des stachlichten Griffels die Musquete ergreifen. Ich rieche dir aber / du schwiegest entweder gar stille / oder lieffest an statt der Krieges-Ärie / eine verliebte Canzonetta hören / weil man zu Rom lieber eine Cartiggiana in den Armen/als einen Degen an der Seite/und eine Musquete auf der Schulter hat : Sonsten besorge ich / man werde deinen zerstückelten Kumpff ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit in die Tyber werffen.

Pasquino. Schweige du vielmehr stille / oder rede mir von nichts / was nach der Lacheté schmecket / wenn ich dich nicht vor einen Erz-Poltron halten soll. Meinst du denn / daß ich nunmehr mit dem neuen Jahrhundert meine Natur auff einmahl ändern / und mich vor den Menschen fürch-

A

fürch-

fürchten soll / nachdem ich ihnen von langer Zeit her manche Wahrheit unter die Nase gerieben habe ? Ich weiß wohl / daß sich derjenige bey den Römern schlecht recommandiret / wer ihnen an statt der Opfern und Masquen von Approchen / Batterien / Circumvallations-Linien / und dergleichen Karitäten schwaget : Allein ich mag hiervon reden oder schweigen / so wird dennoch geschehen / was geschehen soll.

Marforio. Ich glaube selbst / die Römer und übrigen Italiäner werden nunmehr mit spielen müssen / wie sehr sie sich auch bißhero auf das Passen befließen / wenn sie schon die besten Trümper oder die beste Gelegenheit / Franckreichs Macht dämpfen zu helfen / in Händen gehabt haben : Denn voriezo wird wohl ein ieder par force spielen müssen / wenn er auch schon die geringste Karte hat.

Pasquino. Dieser Religion bin ich auch / und wir haben diesemahl gang und gar einerley Glaubens-Articul. Die Italiäner mögen nun in ihren Staats-Cabinetten auch so gar mitten in den Hunds-Tagen / so lange zittern und beben / als sie immer wollen : Denn solches wird die Straffe ihrer Sünden seyn / indem sie diejenigen Alliancen lange genug ausgeschlagen / welche doch zu ihrer Ruhe und Wohlfarth gedienet hätten.

Marforio. Ja / ja / sie werden an statt der Schnupff-Zackens-Dosen sich ins künftige auff Pulver-Flaschen befließen müssen / und unerachtet ihre Hosens weit genug seynd / so dürfften sie ihnen doch bey Ankunfft der fremden Gäste viel zu enge werden.

Pasquino. Du willst vielleicht so viel sagen / daß uns entweder die Deutschen oder Frankosen / wo nicht alle beyde zugleich / mit ihrer unangenehmen Gegenwart beehren werden / und ich bin versichert / die Italiäner würden lieber etliche Regimenter schöne Deutsche und Französische Mägden / als ganze Armeen gewaffnete Männer sehen. Welche
Nation

Nation aber woltest du wohl unter beyden erwählen / wenn du mit einer unter ihnen deines losen Mauls oder anderer Sünden wegen gestraffet werden soltest?

Marforio. Ich halte davor / der Unterscheid werde von so schlechter Condition seyn / daß die Italiäner in der Wahl keinen sonderbaren Vortheil haben würden: Denn besorglich werden sie die Franzosen dergestalt dängen lehren / daß ihnen die Augen übergehen; Die Deutschen aber werden ihnen / allem Ansehen nach / einen so starcken Willkomm vorsehen / daß ihnen die Thränen über die Wangen herunter lauffen / und indem sich die unzüchtigen Franzosen zu ihrer Wirthe Weibern und Töchtern in die Schlaf-Kammern verfügen / so werden sich die versoffenen Deutschen nach den Kellern umsehen / um ihre durstigen Gurgeln mit den delicatesten Weinen zu caressiren.

Pasquino. Wird mir doch selbst ein wenig bange ums Herze / wenn ich bedencke / daß diese Trunckenbolde in kurzem alle Fässer ausleeren / und uns nöthigen werden / mit einem kühlen Trunck Wasser vor den Durst vorlieb zu nehmen.

Marforio. So kanst du hernach desto bessere Einfälle haben / wenn dir die Wein-Geister das Gehirne nicht mehr verwirren: Jedoch wird es uns an diesem Götter-Tranck nicht ganz und gar mangeln: Denn die Deutschen seynd von solcher Freygebigkeit / daß sie einem Durstigen gerne einen Trunck gönnen / wenn sie zuvor selbst so satt seynd / daß sie auff der Nase liegen.

Pasquino. Schütte immer dein Herze aniesz noch recht aus / weil wir alleine seynd. Jedoch es ist Zeit / daß die Italiänischen Sodomiten einmahl durch die Deutschen Maß-Rittel / und die Französische geilen Böcke gestraffet werden. Der Krieg ist nichts anders / als eine Purgation, wodurch der Staats-Cörper unterweilen gereiniget werden muß / soll er anders durch den Überfluß der bösen Feuchtigkeiten nicht in eine gefährliche Cachexiam gerathen.

then. Also müssen bey den Staats-Leuten Kugeln und Pulver dasjenige bedeuten / was bey den Medicis die Laxier-Pillen und Purgier-oder Brech-Pulver ausrichten.

Marforio. Dein Gleichnuß scheineth mir eben so lahm zu seyn / als deine zerstückelten Beine. Weißt du denn nicht / daß der Krieg Gute und Böse verschlinget / und daß er dannhero nicht bloßer Dinge eine Reinigung / sondern auch eine Verderbnuß der Länder seye?

Pasquino. Wenn du mich tadeln willst / so mußt du erstlich erweisen / daß die Purgier-Arzneyen nichts als Unflath aus dem menschlichen Leibe abführen / und alle zur Erhaltung des Lebens dienliche Säfte zurücke lassen. Wo ist auch eine solche vorsichtige und subtile Hand zu finden / welche das Unkraut ohne gängliche Verletzung des guten Saamens auff dem Acker austräuten könne?

Marforio. Ich gebe dir recht / Pasquino, damit du dich nur nicht erzürnest. Zum wenigsten wirst du mir doch dieses gestehen / daß diejenigen Staats-Medici demahlen in der andern Welt einen schlechten Lohn bekommen werden / welche in ihrem Leben so viel Blutvergiessen verursachet haben.

Pasquino. O du Marforische Einfalt! Weißt du nun den Staats-Leuten von jener Welt vorpredigen / von welcher sie doch eben so wenig glauben / als die Spanier von der neuen Welt / ehe Christophorus Columbus selbige entdecket hatte? Wenn es biß an denjenigen Ort Anstand hat / allwo alle Obligationes so viel als baare Bezahlung gelten / so wird man sich des Blutvergiessens wegen keinen Schlaf verderben. Sage du mir nur anieho / ob wir die Käyserliche oder Französische Parthey ergreifen sollen / denn das Kind muß doch einen Nahmen haben?

Marforio. Ich rathe zu dem ersten / und zwar aus zweyerley erheblichen Ursachen / erstlich weil die Gerechtigkeit auff Käyserlicher Seite ist / und zum andern / weil solches so wohl das Kömische /

mische / als auch das gesamte Italiänische Interesse erfordert. Das erste anlangende / so gebühret dem Hause Oesterreich die Spanische Erbschafft / über welche des letzt-verstorbenen Königs älteste Halb-Schwester Maria Theresia / Königin in Franckreich / eydliche und beständige Verzicht geleistet / nicht allein wegen des Rechtes der Anverwandschafft / sondern auch wegen der in Königs Philippi IV. Testamente enthaltenen Substitution, dessen Inhalt folgender ist : Daß vorgedachter Philippus IV. seinen Sohn Carolum II. nemlich den jüngst-verstorbenen König / zwar zum Universal-Erben aller seiner Königreiche und Länder eingesetzt / iedoch daß / falls er ohne Leibes-Erben mit Tode abgienge / ihm seine jüngste Halb-Schwester Margaretha Theresia, dieser aber der Käyser selbst neben dem gesamten Erb-Hertzoglichen Hause / und diesem der Herzog von Savoyen substituiret seyn / woferne aber auch dieser ohne Erben versterben würde / alsdenn erstlich / so viel die Königin in Franckreich oder des Königl. Testatoris älteste Tochter Mariam Theresiam betrifft / wenn sie mißlerweile in den Wittwen-Stand gerathen / und sich hernach mit einem andern / so nicht von der Krone Franckreich seye / verheyrathen würde / ihr aus solcher zweyten Ehe erzeugeter Sohn die Spanische Monarchie erben sollte / mit dem ausdrücklichen Anhang / daß die Krone Franckreich zu solcher Succession, auff was Weise es immer seyn möchte / keines weges gelangen sollte : Dahero des verstorbenen Königs Caroli II. Testament / darinnen er den Herzog von Anjou zum Erben eingesetzt / ipso jure null und nichtig / angesehen ihm durch solche in dem väterlichen Testament enthaltene Substitution alle facultas testandi benommen worden / zumahl weder er noch iemand anders bißhero wider sothanens Testament die geringste Protestation eingewandt hat.

Was nun zum andern das Interesse der Italiänischen Fürsten und Republicquen betrifft / so würde es denselben weit zuträglicher seyn / wenn sie alle ihre Kräfte anwendeten / damit der Käyser oder vielmehr dessen zweyter Prinz / Erb-Hertzog Carl / zum

Besitz derer Königreiche Neapolis und Sicilien / wie auch des Herzogthums Meyland gelangen möchte / als daß sie selbige dem ieszigen Könige in Spanien überlassen / welcher / wenn er sich erstlich in diesen Extremitäten von Italien feste gesezet / entweder selbst mehrere Conqueten machen / oder doch seinem Groß-Vater / dem Könige in Franckreich / hülffliche Hand leisten wird / den Italiänischen Beccocornuti das Französische Joch über die Hörner zu werffen / indem es eine unfehlbare Wahrheit ist / daß die Frangosen / wie der Krebs / immer weiter um sich fressen / und daß derjenige Nachbar / welcher Ruhe vor diesen hüpfenden Brodt-Würmern haben will / ihnen die Köpffe zuvor einschmeissen muß.

Pasquino. Nicht zu laut / *Marforio.* Siehest du nicht / daß dort ein Franzmann stehet / welcher den Hut auff das eine Ohr gesezet hat / daß er mit dem andern desto besser hören kan ? Ich halte selbst darvor / daß wir nichts so sehr zu fürchten haben / als dieses Geschmeise / welches bishero gang Europa in stetige Unruhe und Verwirrung gesezet. Ja ich wolte fast schwören / daß Ludwig dem Großen / bey diesen wichtigen Staats-Veränderungen / wiederum alle Nacht von dem Käyserthum träumen werde / wornach sein Verlangen jederzeit gestanden.

Marforio. Du nimmst mir das Wort aus dem Munde. Solte dieser ehrgeizige Monarche über Italien oder doch über den größten Theil desselben die Herrschafft erlangen / so würde er sich sonder Zweifel als Römischer Käyser ausruffen / und dem Pabst nicht mehr Gewalt lassen / als die Röm. Bischöffe vor den Zeiten Käysers Constantini Magni gehabt.

Pasquino. Es scheint / ob sene der ieszige Pabst Clemens XI. mit uns einerley Meynung / indem er / als ein in den Staats-Affairen vortrefflich erfahrner und mit großem Verstande begabter Herr / mehr als zu wohl siehet / was gang Italien / absonderlich aber der Römische Hoff / bey gegenwärtigen Conjunctionen zu hoffen habe: Dahero
er

er auch dem neuen Spanischen Könige die Lebens = Reichung bishero mit grosser Standhaftigkeit abgeschlagen / und das Spanische Wapen von der Neapolitanischen Kirche herunter reissen lassen.

Marforio. Gleichwohl aber will er sich auch noch nicht vor den Käyser und das Reich erkläven / sondern sein Absehen gehet vielleicht nebst den meisten Italiänischen Fürsten und Republicquen dahin / sich bey der bisherigen Neutralität zu erhalten / oder weder kalt noch warm zu seyn / welches aber nunmehr nicht länger angehen wird / weil ihnen das Unglücke allzunabe auf den Hals kömmt / und weil Italien ins künftige derjenige Plas seyn dörfste / auff welchem man um die Braut dansen wird.

Pasquino. Allem Ansehen nach gedenccken sie diese längst practicirete Neutralität mit den Waffen zu behaupten / indem man so wohl in dem Kirchen = Staat / als auch an andern Orten von Verbungen und andern Krieges = Præparatorien höret.

Marforio. Sage mir nichts weiters hiervon / oder ich muß zu einer solchen Zeit überlaut lachen / da vielmehr allen unsern Lands = Leuten die Augen übergehen solten. Wenn sich die Stati d' Italia gegen zwey mächtige Partheyen beschützen / und sich zu keiner von beyden schlagen wollen / so ist es die gröste Schwachheit von der Welt / indem sie hierzu weder mächtig noch enig / viel weniger geschickt genug seynd. Jedennoch können sie beyden Wagschalen den Ausschlag geben / und desjenigen Force nachdrücklich vergrössern / welchem sie wider seinen Gegentheil mit Geld und Mannschafft beystehen.

Pasquino. Mit einem Worte : Wir stecken zwischen Thür und Angel / und werden schwerlich ungepuget davon kommen. Der erste blutige Aufzug wird wohl in dem Mayländischen Gebiete gehalten werden / allwo sich die Spanier und Frangosen nicht allein bereits feste gesetzt / sondern auch an dem Herzoge von Savoyen einen guten

ten

ten Nachbar haben / dessen Land ihnen zur Hülffe / und Re-
tirade dienen kan / zumahlen selbiges mit wichtigen Festun-
gen versehen ist. Hierzu kommt noch dieses / daß der Mar-
schall von Catinat hieselbst das Commando führen soll / wel-
chem noch aus dem vorigen Kriege alle Schliche bekannt
seynd / und welcher dannhero den Krieg mit desto besserem
Fortgange führen kan ; Da hingegen die Käyserlichen
sich vermittelst eines weiten und beschwerlichen Marsches
bemühen müssen / dasjenige zu erobern / was ihre Feinde
schon besitzen.

Marforio. Es ist freylich leichter einen Ort zu beschützen/
als selbigen einzunehmen / und gilt hier dasjenige Sprichwort/
womit die Juristen schon manchen Thaler gewonnen / nemlich :
Beati possidentes. Man muß aber hierbey auch bedencken / daß
die Franzosen ihre ärgsten Feinde an den Mayländern selbst
haben / welche sich vermuthlich bey der ersten favorablen Gelegen-
heit vor die Käyserlichen erklären werden. Soferne auch dem
Marschall von Catinat die Schlupff-Winckel in selbiger Gegend
bekant seynd / so weiß hingegen Prinz Eugenius von Savoyen/
welcher die Käyserliche Armee daselbst commandiren soll / wie er
die Spanischen Fische aus den Löchern stöhren / und die Französ-
fischen Hasen im Lager ertappen soll!

Pasquino. Die Zeit wird uns in kurzem kläger ma-
chen / und ich bilde mir gänglich ein / daß der Italiänische
Krieg einen baldigen Ausgang gewinnen werde / indem Ita-
lien unmöglich so viel Lebens-Mittel fourniren kan / als
zu Erhaltung zweyer mächtigen und streitenden Armeen
vonnöthen ist: Dahero sich der Hunger in kurzem zwischen
den Deutschen / Franzosen und Spaniern zum Mediatore
angeben wird.

Marforio. O Himmel ! wie übel würde ich daran seyn/
wenn meinem Wagen etwan auch die Zufuhre solte abgeschnitten
werden / und wenn ich wider meinen Willen ein betrübtes Eben-
bild der Mäßigkeit vorstellen müste.

Pasqui-

Pasquino. Gib dich zu Frieden/ caro Marforio, und be-
 trübe dich nicht vor der Zeit. Ehe wir alle beyde Hun-
 gers sterben solten/ so wollen wir mit Semmel und Parmi-
 san-Käse vorlieb nehmen: Dargegen mag unsere Clerifen
 so lange von ihren dicken Bäuchen zehren/ bis die Zeiten
 besser werden. Nur besorge ich/ es möchte die in Croatien
 angegangene Contagion mit der Zeit auch über die Italiäni-
 schen Grenzen voltigiren/ und so wohl unter den Soldaten
 als auch unter den Einwohnern zu morden anfangen.

Marforio. So werden sie desto eher gezwungen/ die Waf-
 sen niederzulegen/ wir aber haben desto mehr Hoffnung zu einem
 schleunigen Frieden.

Pasquino. Du redest schon vom Frieden/ ehe der Krieg
 angegangen ist. Wenn die Deutschen den Harnisch ein-
 mahl angeleget haben/ so legen sie ihn nicht so geschwinde
 wiederum ab/ und ich glaube gänzlich/ sie werden diejeni-
 gen Geld-Summen samt den auffgelauffenen Zinsen wie-
 derum einfordern/ welche ihre Lands-Leute auff dem Car-
 neval verzehret/ oder welche unsere Operisten aus Deutsch-
 land geschleppet haben.

Marforio. Ich solte fast nicht meinen/ daß sie uns so viel zu
 Leide thun würden? Denn sie haben gar zu viel Liebe vor die Aus-
 länder.

Pasquino. Wir wollen das beste hoffen/ bis das schlim-
 me von sich selbst kömmt. Mache du dich nur indessen auff
 ein grosses Glas gefast/ damit wir ihnen dasselbe zum
 freundlichen Willkomm präsentiren können. Ich hinge-
 gen will die Römischen Bordels mit frischer Mannschafft
 oder vielmehr Weiberschafft versehen/ damit sich die Fran-
 zosen durch diese vor ihren Appetit so sehr angenehme Lock-
 Speise bewegen lassen/ uns nicht zu viel Überlaß zu thun.
 Jedoch ich muß mich nunmehr in mein Satyrisches Cabl-

net begeben / und auff die Invention des morgenden Tages
dencken. Lebe wohl / Marforio !

Marforio. Nicht zu geschwinde fortgeeilet. Wo bleiben
die versprochenen Titul? Oder hast du schon von denen herbeyna-
henden Franzosen gelernet / wie man in einem Tage tausenderley
versprechen / und in einem ganzen Jahre nicht das allergeringste
halten soll?

Pasquino. Es ist gut / daß du mich an mein Verspre-
chen erinnerst / damit ich die Einfälle von mir gebe / sonst
hätten sie mich sonder Zweifel über Nacht im Magen ge-
druckt.

Roma deliberans,
Florentia titubans,
Venetia nesciens, quid agat,
Genua fluctuans,
Mantua inconstans,
Modena Gallis inimica,
Parma eventum expectans,
Neapolis agonizans,
Mediolanum morbo Gallico laborans,
Sabaudia Galliaë mancipium,
O misera fors Italiaë!

Marforio. Das heisset auff unsere Mutter = Sprache so
viel / als : den Italiänern seynd die Schue zu enge.

Pasquino. Verstehst du doch mehr Latein / als man-
cher Doctor von Padua, welcher sich Se. Excellenz tituliren
läßt. Lebe wohl / und vergiß meiner nicht.

Marforio. Wie solte ich deiner vergessen können / da du
mir allemahl zum Abschiede eine Klette anhängest?

Zweytes

Zweytes Gespräch Zwischen MOLIERE und ARLEQUIN.

Moliere.

Wie? Finde ich denn ganz Frankreich umgekehret /
und was machen so viele Spanier zu Paris / welchen
man aniezo die größte Civilité erweist / da doch bey meinen
Leb-Zeiten die Kinder auff der Gasse ihr Gespötte mit ih-
nen trieben?

Arlequin. Ja wohl / du lieber Moliere ! Frankreich hat
sich verändert wie eine abgezogene Esels-Haut. Du weist dich
noch zu erinnern / daß wenn es uns beyden auff dem Theatro an
Invention fehlete / so mußte ein Spanier herhalten. Aniezo aber
würde man demjenigen ein Ruder auff der Galere zum schmerzgli-
chen Zeitvertreib in die Hand geben / welcher nur aus Raillerie
einen einzigen Spanischen Schritt judicialiter oder extrajudi-
cialiter , daß ist / auff dem Theatro oder zu Hause zu seiner Privat-
Andacht machen wolte.

Moliere. Aber sage mir / mein lieber Arlequin, was ist
denn die Ursache dieser grossen Veränderung? Hat denn
unser König in seinem Alter etwan bußfertige Gedanken
bekommen / und den Tott erkennt / so er den armen Spa-
niern zuvor angethan : Dahero er vielleicht in ganz
Frankreich ein Mandat ergehen lassen / daß man diesen be-
leidigten Nachbarn nunmehr um so viel desto mehr Liebe
erweisen solte / ie hefftiger sie zuvor ohne Ursache ange-
feindet worden?

Arlequin. Ich sehe wohl / du kannst besser reimen / als raten.
Weil die Spanier unsere Sklaven worden / so müssen sie höfflicher
tractiret werden / als da sie noch unsere Feinde waren.

Moliere. Warum hältst du mich mit Rätsheln auff?

Arlequin. Die langwierige Kranckheit hat einen König/ welcher in seiner Monarchie die Sonne niemahls untergehen sahe/ in das Escorial befördert / und den Spanischen Thron einem Französischen Prinzen eingeräumt / welcher bey deinem Leben noch nicht gebohren war.

Moliere. Ich glaube/ du bist in gerader Linie aus dem Geschlechte der obscurorum virorum entsprossen: Denn du redest mir lauter Geheimnisse vor / welche ich nicht eher verstehe / biß die Academie Françoise einen Commentarium darüber gemacht hat.

Arlequin. Mit zwey Worten: Der König in Spanien ließ sich am Tage aller Heiligen gefallen / in die andere Welt zu spazieren / und setete desjenigen zweytgebohrnen Prinzen zum Erben ein / welcher aller Heiligen Nahmen führet / und dessen Nahmens-Tag dannenhero auff alle Tage im ganzen Jahre gefällig ist.

Moliere. Halte mich nicht länger mit verwirreten Grillen auff / oder die Ungedult nöthiget mich / einen schleunigen Abschied zu nehmen.

Arlequin. Hast du denn dein sinnreiches Gehirne in der andern Welt bey den Juden versetet / und weist du nicht / daß der Dauphin Louys Tous saints oder Ludwиг Aller Heiligen genennet wurde? Dieses langwierigen Dauphins zweyter Sohn Philippus, Herzog von Anjou, sizet nunmehr auff dem Spanischen Throne / welchen er ohne Vergießung eines eingigen Bluts- Tropffen erworben / ausgenommen / daß sich bey seinem neulichen Einzuge zu Madrit 70. biß 80. Personen / aus Begierde den neuen Monarchen zusehen / selbstn untereinander erdrücket / und ums Leben gebracht.

Moliere. Warum schwagest du mir abgeschmackte Fabeln vor? Solte der König in Spanien einen Franzosen / welche Nation ihm recht zur Straffe auff der Welt gewesen / zum Erben eingesetzt haben? solches ist mir eben so unmöglich zu glauben / als wenn du mich überreden woltest!

teff/ der Römische Pabst seye Lutherisch worden/ oder man habe an unserm Königlichen Hofe einen Holländer zum Ceremonien-Meister gemachet.

Arlequin. Wenn du mir nicht glauben wilt/ so weiß ich nichts mit dir anzufangen / als stille zu schweigen.

Moliere. Nun rede nur fort / ich will mich mit aller Macht zwingen / deinen Worten zu trauen. Allein sage mir / welchergestalt sich dieses Wunderwerck zugetragen habe?

Arlequin. Solche Gaben / Wunder zu thun / besiget die Spanische Elerisey : Denn weil der Cardinal Portocarrero dem sterbenden Könige die letzte Dehlung versagete / so muste er einen Französischen Prinzen zum Erben ernennen / wolte er anders nicht als ein verdammter Keger sterben.

Moliere. O Cardinalis miraculifex ! O nebulonissime Clerice ! Ruffe ich billig mit der gelehrten Welt in gebührender Devotion aus. Sofernemich auch die Medici zu Paris nicht vor der Zeit durch ein Italiänisches Laxier-Pulver zum größten Hauffen gebracht hätten / und soferne ich nicht in Vorstellung meines Malade imaginaire auff dem Theatro, wiewohl vor der Zeit / jedoch in meinem rechtmäßigen Beruff / gestorben wäre / würde ich mich nicht enthalten können / eine neue Piece vorzustellen / mit dem Titul: Judas avec le Chapeau rouge : Judas mit dem rothen Hute.

Arlequin. Alsdenn würde ich bald Anlaß bekommen / auff dem Italiänischen Theatro mich mit einer andern Invention sehen zu lassen mit der Rubrique: Moliere en Galere : *Moliere auf der Galere* : Denn dieses Recompens würde der berühmte Französische Comödien-Schreiber sonder Zweifel vor seine stachlichte Arbeit bekommen.

Moliere. Allein seynd denn die Spanischen Grandes mit der Brille auff der Nase allesammt blind worden / und

haben sie denn bisshero nicht an unserm Exempel gesehen / daß keine schärffere Scheeren zu finden seynd / als die Französische?

Arlequin. Was hilft das sehen / wenn man doch nichts dadurch ändern kan. Ich zweiffle nicht / daß mancher Spanier wünschet / es möchten alle Franzosen gleich denen Westphälischen Kenn-Thieren / im Rauche hencken : Jedoch so lange solches nicht geschieht / müssen sich die unglückseligen Spanier mit den Meditationibus des bekannten Goldschmieds-Jungen trösten / bis die Zeiten besser werden.

Moliere. Es wird aber noch manche Kugel verschossen werden / bis ganz Europa den Duc d'Anjou vor einen rechtmäßigen König in Spanien erkennet hat.

Arlequin. Unterdessen ist er schon daselbst / wo andere erst hinkommen wollen. Niemand aber ist schlimmer dran / als die Franzosen / welche sich der Spanischen Krone wegen / zu Bestreitung der Krieges-Kosten / das Marck aus den Beinen müssen saugen lassen.

Moliere. Davor haben sie auch die Ehre / Franzosen und Unterthanen eines solchen Königs zu seyn / welcher sich Le Protecteur des Monarques, oder den Beschützer der Monarchen / nennet.

Arlequin. Wenn er aber seinen Enckel nicht besser beschützet / als er es bisshero an dem vertriebenen Könige Jacobo erwiesen / und wenn dieses beschützen heisset / wenn man den Thron bey Nacht und Nebel mit dem Rücken ansehen muß / so wird er nebst diesen beyden Schutzverwandten künfftig ein lebendiges Muster der heiligen drey Könige vorstellen können.

Moliere. Zum wenigsten wird unser Monarche wiederum genug zu fechten bekommen / weil ganz Europa über diese Coagulation der Französischen und Spanischen Macht nicht geringe Jalousie gefasset / und soferne sie ihm nicht allesamt als Feinde auff den Hals gerathen / so wird
er

er doch unter den Christlichen Potentaten keinen einzigen/
 außer seinen selavischen Schwager / den Herzog von Sa-
 voyen / zum Allirten bekommen.

Arlequin. Wenn die Herzens-Angst zu groß wird / so se-
 get er diesen Seuffzer wiederum in die Französische Litaney: San-
 cte Mahomet ora pro nobis ! Und hiermit ist die Türkische Al-
 liance wiederum fix und fertig/damit der Käy'er genöthiget wird/
 seine meisten Trouppen gegen Ungarn zu wenden/ allwo es außer
 dem nicht an heimlichen Malcontenten fehlet.

Moliere. Ich zweiffle daran / daß der jetzige Türcki-
 sche Käyser Mustapha II. so treuherzig seyn werde / als Ma-
 homet IV. welcher sich in Ungarn auff Gesundheit seines
 Bundsgenossen/ Ludwig des Grossen/mehr Deutsche und
 Polnische Kopff-Nüsse geben ließ / als sein Buckel vertra-
 gen konte. Das ganze Ottomannische Reich liebet aniesz
 den Frieden / und wer sich unterstehen wolte / das geringste
 von einem neuen Kriege zu sagen / der würde sonder Zweif-
 fel den Strick zu Lohne bekommen. Zudem werden die
 Türcken nunmehr niemand weniger trauen / als den
 Franzosen. Sie sahen wohl / daß die Französischen Wor-
 te keine Evangelia waren / und daß alle versprochene Hülff-
 fe in nichts anders bestunde / als in einer Hand-voll lieder-
 licher Deserteurs, welche man in Frankreich selbstn nicht
 länger haben wolte. Ja als König Ludwig der Grosse
 wegen der bevorstehenden Spanischen Succession vor nö-
 thig erachtete / seine mächtigen Feinde durch den Frieden
 einzuschläffern/so schloß er denselben zu Ryßwick / und ma-
 chete sich kein Gewissen / seine Mahometanischen Bundsge-
 nossen noch im Spiel zu lassen / darinnen ihnen nachmahls
 von der Käyserlichen Armee so scharff zugesezet wurde / daß
 zu Carlowitz ein solcher nachtheiliger Friede vor sie erfolge-
 te / dergleichen die Ottomannische Pforte vielleicht noch nie-
 mahls erfahren / worvon mir unsere in jener Welt anlan-
 gende

gende Lands-Leute von Zeit zu Zeit Nachricht gegeben.

Arlequin. Es ist wahr / die Musulmänner seynd von unserm König auf die allersubtileste Weise hinter's Licht geführet worden / und sie werden diese Französische Galanterie nimmermehr vergessen.

Moliere. Allein wer ist des jungen Königs vornehmster Ministre, auff welchen er sich / als ein annoch unerfahrner Monarche / unter einer dermassen widerwärtigen Nation verlassen kan?

Arlequin. Niemand anders / als sein Groß-Vater / unser unüberwindlichster Monarche. Diesen hat die Freude / seinen Enckel auff dem Spanischen Thron zu sehen / dermassen eingenommen / daß er sich bald des Königs in Spanien Premier Ministre, bald seinen Bruder / bald den besten Spanier / bald / ich weiß nicht was sonst / nennet.

Moliere. Es kömmt mir noch immer vor / als wenn du mir etwas aus dem *Aesopo* vorschwägen woltest. Können sich denn Hunde mit Katzen / und Spanier mit Franzosen vertragen?

Arlequin. O du einfältiger Moliere. Hast du niemahls gesehen / daß Katzen und Hunde einander caresiren / wenn es ihr Interesse erfordert / oder wenn sie sich aneinander wärmen wollen? Wir sehen aus dieser Spanischen Revolution, was vor grosse Irrthümer unter den Menschen vor unfehlbare Wahrheiten ausgegeben werden / indem alle Geographi, Historici und Politici bishero niemahls von diesen beyden Nationen geredet / daß sie nicht zugleich ihrer angebohrnen Antipathie gedacht haben / da doch dieselbe nunmehr durch eines Französischen Prinsgen Erhöhung auff den Spanischen Thron gleichsam in einem Augenblick refutiret worden. Die wahre Ursache solcher Aversion ist / meines Erachtens / nichts anders zuzuschreiben / als den vielen Kriegen / so zweyerley Völcker von einer Zeit zur andern mit einander geführet / und wodurch der gleichen Feindschafft jemehr und mehr einzuwurkeln pflaget.

pfeget. Also seynd Schweden und Dänen / Moscoviter und Polen / Persianer und Türcken selten einig / weil sie einander so manchmahl einen blutigen Willkomm im Felde geboten.

Moliere. O du Arlequinische Weißheit! Wie versteigest du dich diesesmahl so sehr. Ich habe ein Exemplum domesticum an meiner eigenen Person von der Antipathie, so ich in meinem Leben gegen die Medicos empfunden. Daß aber die Spanier vermittelst ihrer gewöhnlichen Simulation und Disimulation hinterm Berge halten / die Franzosen aber als die größten Flatteurs von der Welt / ohne Ruhm zu melden / ihre Person spielen / biß sie die Spanischen Vögel vollends ins Netz der Slaveren gelockt / solches erfordert beyder Interesse, im Grund des Herzens aber seynd sie eben so wenig gute Freunde zusammen / als die Exequirer und Bauern. Laß uns aber noch ein paar Minuten klug mit einander reden / und sage mir / wo Spanien und Franckreich / welches durch die vorigen Kriege an Volk und Mannschafft ziemlich erschöpffet / diese neue Last ertragen will?

Arlequin. Wo Spanien und Franckreich die Schue drücken / da thun ihren Feinden die Füße gleichfalls wehe. So lange aber noch ein Bluts-Tropffen in der Unterthanen Adern ist / läst sich der König in Franckreich um den Geld-Mangel keine graue Haare wachsen / und die Spanier wird man auch die Regulam de Tri nach der Franckösischen Prattica lehren. Ehe es uns auch an Mannschafft fehlen solte / so würde sich das Frauenzimmer selbst zu Musquete bequemen / um vor unsern grand Monarque zu sechten / nachdem er vormahls bey ihnen so tapffer pro Patria gefochten hat. Hiervon haben zwey Savoyische Heldinnen/nemlich die Gräfin von Rocca und die Marquise von Bellegarde, unlängst zu Turin eine tapffermäßige Probe abgelegt / indem sie dermassen scharff mit Degen duelliret / daß jene in den Arm / diese aber in den Unterleib verwundet worden.

Moliere. Ich glaube man würde in Franckreich bald
E
eine

eine große Anzahl solcher Combattanten bekommen / und hierüber müste Madame de Maintenon nothwendig die Stelle einer Feld-Marschallin vertreten.

Arlequin. Man sieht wohl / daß dir der iezige Staat von Frankreich sehr wenig bekannt ist. Weist du denn nicht / daß diese Dame aniego dasjenige an dem Französischen Hoff bedeutet / was vor diesem Richelieu und Mazarini war / und daß wir seit ihrer Anwesenheit ein Ministere enfontangé haben / indem in ihrem Cabinet offtermahls die geheimsten Affairen in Deliberation gezogen werden?

Moliere. Ist aber dieses nicht contra legem Salicam?

Arlequin. Du fragest mich tausenderley Extravagancen / und ich sehe wohl / daß wir nichts gescheides mit einander ausrichten: Drum will ich mich nur bey Zeiten darvon machen.

Moliere. Lauff hin / und wenn du einen größern Gescken / als uns beyde / in Europa gefunden hast / so laß dich vom König in den Adelstand erheben.



Drittes Gespräch

Zwischen
einem Holländer und Deutschen.

Deutsch.

Wie so traurig / mein Herr / und wo schreiben sich die Grillen her / die ihm eine solche ferieuse Mine verursachen?

Holländ. Wer wolte aniego lustig seyn / da gang Europa von einem neuen Kriege redet?

Deutsch. Wer niemahls lustig seyn wolte / als wenn man von keinem Kriege mehr redete / der müste sein ernsthaftes Amts-Gesichte wohl nimmermehr ablegen. Man hat

hat zu unserer Väter Zeiten vom Kriege geredet / und wird solches auch thun / wenn wir längst verfaulet seynd. Dergleichen Grillen ersauffen aber nirgends besser / als in einem Glase Rhein-Wein.

Holländ. Ha / ha / lasset sich der Deutsche Säuß-Geist schon spüren?

Deutsch. Besser ein Säußer / als ein Poltron.

Holländ. Der Herr wird ja mit solchen Scherz-Reden nicht etwan mich meinen?

Deutsch. Diese Frage will ich beantworten / wenn wir wieder zusammen kommen. Jedemnoch soll ich demselben in Vertrauen melden / daß meine Lands-Leute mit den Holländern nicht allerdings zu frieden seynd / weil sie sich nun so viele Jahre her von ihrem unruhigen Nachbar / dem König in Frankreich / bey der Nase herum führen lassen / worüber man in dem Französischen Staats-Cabinet von Herzen lachet.

Holländ. Ihr andern Nationen habt gut sagen: Wer aber dem Feuer am nechsten ist / der muß sich so gut salviren / als er kan.

Deutsch. Wer dem Feuer am nechsten ist / der muß den Flammen nicht aus Zaghaftigkeit ihre verzehrende Wuth lassen / sondern tapffer Wasser zugießen / daß es verlischet. Der Französische Ehrgeiz ist eben ein solches Feuer / dem man nicht durch Lacheté weichen / sondern durch Tapfferkeit widerstehen muß. So aber haben die Holländer bißhero inier einen irraisonablen Frieden nach dem andern bewilliget / biß Frankreichs Insolence dermassen gewachsen / daß es nicht allein andern Potenzen Gesetze vorzuschreiben / sondern auch nach eigenem Gefallen Testamente zu machen / und sich propria autoritate in ganzen Monarchien zum Erben einzusetzen unterstehet.

Holländ. So oft ein Staats-Fehler begangen wor-

den / müssen es die guten Holländer gethan haben. Wie müsten die andern Nationen aber thun / wenn wir gar nicht in der Welt wären? Warum widerstehen sie nicht der Frangösischen Gewalt ohne unsere Beyhülffe / und warum lassen die Deutschen nicht einmahl sehen / daß sie derjenigen tapfferen Männer Nachkommen seyn / welche der Römer Bravoure vormahls zu schanden gemacht / und welche sich vor nichts in der Welt gefürchtet / als daß der Himmel einfallen möchte?

Deutsch. Ich weiß selbst keine Ursache hiervon zu geben: Jedoch vermuthe ich / wir seynd von den Holländern angestecket worden.

Holländ. Vielmehr wolte ich glauben / daß euch die Frangosen zu gebührender Straffe beydes Geld und Muth genommen / weil ihr euch bishero vor ihre Affen gebrauchen lassen. Hat man nicht mit höchster Verwunderung erfahren müssen / daß wenn die Deutschen mit den Frangosen Krieg geführet / sie dennoch nicht unterlassen können / ihre Kleider-Tracht / Sprache und Sitten nachzuahmen / so gar daß man auch nunmehr die Frangösischen Wörter auf den Cangeln und in den Gerichts-Stuben erschallen höret: Ja man hat mich vor gewiß versichern wollen / ob pflageten viele galante Deutsche ihr gewöhnliches Gebet Frangösisch zu verrichten / aus Besorge / daß ihre Mutter-Sprache im Himmel eben so verächtlich seyn möchte / als an den Deutschen Höfen.

Deutsch. Dieser Holländische Possen war ziemlich stark gerathen / und man siehet wohl / daß die Holländer geschickter seynd / Geld mit Bucher zu gewinnen / als eine konnette Conversation mit Höfflichkeit zu unterhalten.

Holländ. Wie viel Lagio ein Holländer vor seine Höfflichkeit auff die Deutsche rechnen müsse / weiß ich so eigentlich nicht / sondern beruffe mich disfalls auff den Cours-Zettul. Ob es uns aber nicht rühmlicher seye / durch Klugheit und Fleiß fremdes Geld in unser Land zu locken / als es den Deutschen schimpfflich ist / ihre
Baar-

Bartholomäus
schien zu ich
verstehe ich d
Deuts
ein Punct /
nötigste mit
berzigten B
sch andere
Einfalt zu il
in Geld S
land in and
miraculeus
silbernen
deln müß
Seculis m
Krämern
Hauften d
dem Dorn
ihre gefül
mit dem v
nach aller
ziger Aug
umwerch
ganz Er
Höfen de
sich best
was die S
Italiänis
Kauffleut
Erwürg
leben ober
Deutscher
bu Deut

Baarschaften durch Neugierigkeit und Eitelkeit aus ihrem Lande selbst zu schleppen oder durch andere ausführen zu lassen / darüber lasse ich die kluge Welt urtheilen.

Deutsch. Ich bitte um Quartier : Denn dieses ist ein Punct / den ich nicht zu beantworten weiß. Vielmehr nöthiget mich die Deutsche Aufrichtigkeit zu einem offenhertzigen Bekäntniß / indem es mehr als zu gewiß ist / daß sich andere Nationen bereits eine lange Zeit der Deutschen Einfalt zu ihrem Nutzen bedienet : Ja wenn man die großen Geld-Summen betrachtet / welche bißhero aus Deutschland in andere Länder gegangen / so ist es noch vor etwas miraculeuses zu halten / daß die Deutschen nicht an statt der silbernen und güldenen Münze mit ledernem Gelde handeln müssen. In dem sechzehenden und vorhergehenden Seculis war die Italiänische Geistlichkeit mit ihren Ablass-Krämern unsere Saug-Egel / und brachten uns einen Hauffen Ablass vor unser baares Geld / womit sie / unter dem Vorwand / uns an der Seele reich gemachet zu haben / ihre gefüllten Beutel nach Rom zurücke brachten / und sich mit dem vor die peccata Germanorum eroberten Gewinn nach aller Möglichkeit divertireten. Nachdem aber ein einziger Augustiner-Mönch diese geistlichen Traffiquen ziemlich unwerth gemachet / so schickte der Italiänische Maimon ganze Trouppen Musicanten aus / welche an den Deutschen Höfen der Unterthanen sauren Schweiß auffsamlen / und sich befließigen mußten / dasjenige vollends an sich zu ziehen / was die Clerisey zurücke gelassen hatte ; Da immittelst die Italiänischen / Französischen / Holländischen und andere Kauffleute auch nicht seyreten / ihre Galanterien / Früchte / Gewürze und dergleichen Wahren / deren das menschliche Leben ohne die geringste Incommodité entbehren kan / vor Deutsches Gold und Silber zu verkauffen. Damit aber die Deutschen ihren Reichthum desto geschwinder und leicht-

ter loß werden möchten / so stelleten sie selbstn kostbare Reisen an / und fübreten in ihrem Vaterlande die Gewonheit ein / daß niemand vor qualificiret oder zu Aemtern tüchtig gehalten wurde / er habe denn dem Pabst das Weiße in den Augen gesehen / dem König in Franckreich eine unterthänige Mine gemachet / zu Benedig auff dem Carneval in Maschera gegangen / mit einer Engelländischen Dame einen Tour à la mode, und ich weiß nicht / was sonst / gemachet. Weil nun die Nordischen Völcker durch dergleichen Anreizungen nicht an unsere Beutel kommen konten / so mußten sie es auf eine andere Weise anfangen / und sich in die Deutschen Kriege mischen / um solcher gestalt zum Plündern und Rauben Gelegenheit zu bekommen ; gestalt man denn nicht leugnen kan / daß die Schweden im dreyßig-jährigen Kriege zu der Deutschen Armuth ein grosses geholffen.

Holländ. Weil mein Herr seine Beichte so treuherzig abgelegt / so will ich nunmehr dergleichen thun. Ich bekenne derowegen / daß wir in den bisherigen Kriegen im Fechten allemahl die hintersten / im Lauffen aber die fördersten gewesen. Ich bekenne / daß unsere Staats-Maxime iederzeit darinnen bestanden / lieber ein paar Holländische Käse und einen Sack Pfeffer in Friede und Ruhe zu verkauffen / als einen beständigen Frieden durch langwierigen Krieg zu erwerben. Ich bekenne / daß wir um eines geringen und wahrscheinlichen Vortheils willen unsere getreue Bundsgenossen verlassen / und daß wir ihnen nicht länger Treue und Glauben gehalten / als so lange uns der benachbarte König in Franckreich das Messer an die Kähle gesetzt. Mit einem Worte : Ich bekenne / daß wir würdig wären / von allen unsern Nachbarn verlassen / und unsern Feinden zum Raube übergeben zu werden.

Deutsch. Hiermit würde den Nachbarn wenig gedienet seyn / indem Holland gleichsam die Schutz-Wand wider die Französische Ambition seyn muß / an deren Erhaltung

tung vielen andern Potenzen mercklich gelegen ist. Zum wenigsten hat man gute Hoffnung / die Holländer werden nunmehr nicht allein ihre Staats-Fehler erkennen / sondern auch selbige zu verbessern sich bekeiffigen: Denn wenn sie der Krone Franckreich nun noch ferner Gehör geben wolten / nachdem sie von derselben durch die Zernichtung des Spanischen Theilungs-tractats zu den einfältigsten Dupes von der ganzen Welt gemacht worden / so würde es nicht unbillig von ihnen heissen: Errare humanum est, sed in errore perseverare diabolicum est. Sie haben ja jüngst hin gesehen / wie es Franckreich mit ihnen meinet / indem es nicht allein ihre Völker aus den Spanischen Festungen getrieben / ehe die rückständigen Schulden bezahlet worden / sondern selbige auch fast gar zu Krieges-Gefangenen gemacht. Warum wollen sie dannhero den falschen Sincerationen des Französischen Ambassadeurs, welcher ihnen täglich von seines Principals Liebe zu der allgemeinen Ruhe tausenderley vorschwasset / noch ferner Glauben zustellen / und warum wollen sie dasjenige nicht bey Zeiten thun / welches doch über lang oder kurz unfehlbar geschehen muß / nemlich anstatt der Elle die Waffen wiederum in die Hand zu nehmen?

Holländ. Dieses wird mit desto besserem Muthe geschehen / wenn sich die Deutschen ihre und unsere Wohlfahrt ins künftige besser angelegen seyn lassen / als in den vorigen Kriegen geschehen / da man grosse Armeen ins Feld geführt / und kleine Thaten darmit verrichtet. Sie müssen sich angelegen seyn lassen / endlich einmahl eine vollkommene Harmonie unter sich selbst zu stifften / und allen Argwohn gegen einander abzuschaffen. Ob auch schon nicht zu leugnen ist / daß der Unterscheid in der Religion nicht wenig zu solcher Uneinigkeite Anlaß giebet / so muß man doch auch bekennen / daß es vor der Reformation an Dissensionen ebenfalls nicht gemangelt / und daß die Haupt-Ursache solches Verderbnis-

fes

ses darinnen bestehet / daß / indem ieder sein Privat-Interesse zu beobachten vermeinet / causa communis, und also auch salus univ-
 forum verabsäumet wird. So viel aber die Religions-Uneinig-
 keiten insonderheit anlanget / muß kein Theil seiner Gewalt miß-
 brauchen / vielweniger seine Unterthanen oder andere Reichs-
 Stände der Religion wegen beeinträchtigen. Jedoch allem An-
 sehen nach seynd der gleichen falsche Principia niemahls eyfferiger
 getrieben worden / als nach Schliessung des Ryßwickschen Frie-
 dens / da doch die Römisch-Catholischen wohl erwegen solten / was-
 massen sie es der so genannten Reser Tapfferkeit mehrentheils zu
 dancken haben / daß sie von den Türcken und Fransosen noch nicht
 verschlungen worden. Sie müssen es dannenhero vor nichts als
 schädliche Versuchungen halten / wenn sie von auswärtigen Poten-
 zen ihrer Religion zu Ausrottung der vermeinten Resereyen in
 Deutschland angereizet werden / weil dergleichen Ermahnungen
 kein ander Absehen haben / als Deutschland durch sich selbst zu
 ruiniren / damit nemlich andere durch der Deutschen Unglücke ihre
 Wohlfahrt befestigen können.

Deutsch. O wie glücklich würden die Deutschen
 seyn / wenn sie diese Holländischen Reflexions vor ein Ora-
 culum annehmen wolten / so müste sich das Blat in kurzem
 umkehren / und würden sie Gelegenheit bekommen / ihr ver-
 lohnes Gold und Silber in auswärtigen Ländern wieder-
 um cum Interesse zu erheben.

Holland. Ich kan diesemahl nicht länger Gesellschaft
 leisten / weil mich meine Negotien auff die Börse ruffen.

Deutsch. Und mich ermahnet der Durst / in den
 nechsten Keller zu gehen.

Holland. So wird uns beyden geholffen seyn : Wir
 nemlich mit einer guten Anzahl Ducatons , ihm aber mit einem
 Glas Wein.

Viertes

Viertes Gespräch
 Zwischen
Johann Bart und Nicol List.
 Johann Bart.

Woher Camerade?

Nicol List. Aus der andern Welt / wo es nichts zu stehlen / und nichts zu debauchiren giebet.

Bart. Dargegen wird es auff dieser Welt bald wiederum desto mehr zu rauben geben / weil man sich zu einem neuen Kriege rüset.

List. Ich glaube wohl / daß du dich auff den Menschenfang freuest / welcher nummehr sonder Zweifel auff der See wiederum angehen wird : Dargegen muß ich beklagen / daß mir der Hencker so sehr mal à propos den Hals mit dem Rade gebrochen : Denn ich würde der späten Nachwelt noch mit vielen künstlichen Erfindungen gedienet haben / sich derselben zu ihrer Nothdurfft zu bedienen.

Bart. Du hättest mir zu mir auff's Wasser kommen sollen / denn da radbrecht man die Räuber nicht / sondern machet sie zu Rittern / und ertheilet ihnen adeliche Wapen.

List. Wenn ich wiederum zu leben anfangen solte / so würde ich meine Sachen freylich weit anders anstellen : Denn daß ich dem Hencker unter die Hände gerathen / daran muß die Rauberey nicht Ursache seyn / sonst würden wenig Menschen auff dem Bette sterben. Vielmehr muß ich daraus urtheilen / daß ich die Handgriffe noch nicht so wohl gelernet habe / als der Ritter Jean Bart / mit Ehren zu melden.

Bart. Allen Dieben / welche keine Ehren-Titul besitzen / gehet es also / wie es gegangen ist ; Da hingegen eine vornehme Charge alle dergleichen kleine Fehler leichtlich bedecket.

D

List.

List. Du redest recht: Jedoch ist es eben das / ob man
 etliche paar Schue mehr oder weniger zerreisset. Genug / daß ich
 mir ein ewiges Andencken gestiftet.

Bart. Ich gedencke ein besseres zu bekommen / wenn
 ich zuvor noch manchen Engelsmann und Holländer auff
 der See werde hinweggekapt haben.

List. Diese beyde Nationen verstehen sich aber auch auff
 das Kapen / und die alten Fische werden unterweilen eben so wohl
 gefangen / als die dummen Hasen / worvon ich / ohne Ruhm zu
 melden / ein klägliches und beweinenens-würdiges Exempel vorge-
 stellet habe.

Bart. Man muß das beste hoffen / und sich auff sei-
 nen rechtmäßigen Beruf verlassen. Wer unter des Al-
 lerchristlichsten Königs Fahne kämpffet / der kan niemahls
 unglücklich seyn.

List. So reuet michs denn / daß ich mich nicht auch unter
 dieses Commando begeben. Vielleicht würden meine Meriten
 besser belohnet worden seyn / als in Deutschland / wo die Leute kei-
 nen Schertz verstehen.

Bart. Es könnte freylich ein ieder Mensch glücklicher
 seyn / als er ist / wenn er den rechten Ort zu suchen wüßte /
 welcher ihm zu seinem Glücke bestimmt ist. Unterdessen
 sage ich noch einmahl / daß ich mich über den neuen Krieg
 eben so sehr erfreute / als ein Bauer / wenn er ein altes Huff-
 Eisen gefunden hat. Bishero hat man wenig oder nichts
 mehr von Monsieur le Chevalier Jean Bart in den Gazetten
 gelesen. Nunmehr aber wird mein Nahme wiederum
 auff allen Blättern stehen / wenn ich hin und wieder auff
 der See considerable Prisen werde gemacht haben.

List. Ach das verdrißliche Wort **WEDER** verhu-
 delt viel tausend kluge Anschläge. Ich hatte mir auch noch viele
 tapffere Thaten durch Erstigung der Fenster / Erbrechung der
 Thüren und Eröffnung der Schlösser vorgenommen. Mitten
 aber

aber in dem
 ich meinen
 zum auffse
 Bart
 Wunder
 gemacht
 mein Herr
 die Monar
 Schiffe mi
 ne / aus Ju
 List
 honore wo
 ren will in
 dich so tapf
 mit der Je
 nien werde
 keine Feind
 Bart
 unterweil
 gens über
 die ich mi
 der / als v
 den und
 fahren k
 Li
 B
 gen schwe
 gel leiden
 reich zu
 zubehre
 List
 Ehren-
 bekomme

aber in dem Lauff meiner Helden-mäßigen Verrichtungen gerieth ich meinen Kleidern in die Hände / und per bonam consequentiam auff's Rad.

Bart. Weil du so viel Latein kanst / so ist es kein Wunder / daß du dich des Doctor-Tituls von der Mosel angemahet. Ich aber sage per bonam consequentiam, daß mein Herr / der König in Frankreich / per fas & nefas der größte Monarche von der Welt seye / weil er seine Friedens-Schlüsse nicht älter werden läset / als die Bauern ihre Hähne / aus Furcht / sie möchten Basilisken-Eyer legen.

Lif. Es ist wahr / wie du sagest. Er machet / daß ein honnet homme, welcher sich mit See-Raubereyen ehlich nehmen will / immer wieder ein Stücke Arbeit bekömmt. Wenn du dich so tapffer erweisest / als in dem vorigen Kriege / so wirst du noch mit der Zeit aus einem Französischen Ritter ein Grande von Spanien werden. Aber wie machst du es / wenn dir zu allem Unglücke keine Feinde in die Hände gerathen?

Bart. So müssen die Neutralisten oder wohl gar unterweilen die Freunde herhalten. Wenn denn des Klagens über unrechtmäßige Gewalt zu viel wird / so entschuldige ich mich mit der Unwissenheit / gebe ab / so wenig wieder / als mir möglich ist / dergleichen Historien die Schweden und Dänen in vorigem Kriege von mir genugsam erfahren haben.

Lif. Auff solche Weise kanst du nicht verderben.

Bart. Darauff ist es auch angesehen / und deswegen schwebte ich nicht auff dem Meere herum / daß ich Mangel leiden will. Vielmehr verhoffe ich noch in diesem Kriege reich zu werden / und manches feindliches Schiff in Grund zu bohren / damit die Fische etwas zu fressen bekommen.

Lif. Alsdenn werden dir die Thüringer ein sonderliches Ehren-Gedächtniß stiften / wenn sie so fette und delicate Heringe bekommen / welche mit Menschen-Fleisch gemästet worden. Siehe

dich aber nur vor / daß du den Fischen nicht selbst zur Speise wirst.

Bart. Solte dieses geschehen / so müste ich mich in die Zeit schicken / und würde mir es vor ein Glück achten / wenn die durch mein Fleisch gefütterten Heringe durch deine redlichen Compagnons , die du in der Welt zurücke gelassen / verzehret werden sollten.

List. Lebe wohl / oder raube vielmehr wohl.

Bart. Ich will thun / was meines Amts ist / und dein Leben soll mir iederzeit zur Regul dienen.



Fünfftes Gespräch Zwischen Einem Officier und Bauer.

Officier.

Warum willst du dich zu tode arbeiten ?

Bauer. Was soll ich sonst thun ? Ein Bauer ist zum arbeiten und Contribution - geben geböhren / wie der Esel zum Sack-tragen und zu den Schlägen.

Off. Drum lege die Mist-Gabel nieder / und nimms darvor eine Musqvete auff den Buckel.

Bauer. Ich gestehe zwar / daß / wenn mir nach meinem Tode die Wahl gegeben würde / wiederum einen Leib anzunehmen / ich nimmermehr in keinen Bauern fahren wolte : Jedoch deucht mich ein Musqveten - Thier seye unter allen Thieren in Deutschland das allerelendeste.

Off. So redest du / weil du es nicht besser verstehst. Wilst du nicht lieber andere verderben / als dich selbst verderben lassen ?

Bauer.

Bauer. Wenn ich aber nun andere habe verderben helfen / so wird mir es zuletzt auch selber fehlen.

Off. Wie kan dir etwas fehlen / da man dir deinen ordentlichen Monat-Gold verspricht?

Bauer. Aber nicht hält.

Off. Davor laß du mich nur sorgen / und nimm unterdessen einen Ducaten auff die Hand.

Bauer. Dieses würde auch wohl das erste und letzte Geld seyn / so ich aus meines Officiers Händen bekäme. Ich bedanke mich vor das Geschenke / und will lieber bleiben / wo ich bin.

Off. Nämlich der beste Bauer.

Bauer. Vielleicht zielet ihr auff das Sprichwort : Der beste Bauer ist ein Schelm.

Off. Du kanst vortrefflich rathen.

Bauer. Aber wenn alle Sprichwörter wahr seynd / so muß auch dieses zutreffen : Ein junger Soldate / ein alter Bettler.

Off. Dieses mag wohl vor Alters geschehen seyn.

Bauer. Anieso lässet man sie vielleicht in der Jugend Hungers sterben / damit sie nicht im Alter betteln dörfen.

Off. Wer wolte dieses thun / da sie ihr Leben vor das Vaterland wagen müssen?

Bauer. Es solte viel nicht seyn / welches dennoch täglich geschieht.

Off. Man wird ins künfftige nicht viel Complimenten mit den Bauern machen / sondern selbige hinwegnehmen / wo man sie findet.

Bauer. Alsdenn werden mit unwilligen Hunden vortreffliche Hasen gefangen werden. Gebet nur den Soldaten ihre richtige Bezahlung / so dörfet ihr niemand zu Krieges-Diensten zwingen / sondern es werden mehr Leute der Trommel nachlauffen / als ihr nöthig habt. Man muß nur an den Höfen besser haushalten lernen / so werden die Soldaten auch bessere Bezahlung bekommen.

Off. Dieses sag noch einmahl / und lauff nicht.

Bauer. Ich will lieber das letzte thun.

Sechstes Gespräch

Zwischen

Ludwig dem XIV. Könige in Frankreich/
Jacobus II. gewesenem Könige in Engelland/
Madame de Maintenon und Pater
Peters Geiste.

P. Peter.

Wozu? finde ich Ew. Maj. noch zu S. Germain en Laye?
Ich hätte vermeinet / Sie solten längst wiederum zu
Wiltchall auff dem Engelländischen Thron sitzen / und
diese verstockte Nation bekehret haben?

K. Jacob. Ach weit gefehlet / mein Pater. Ich muß
noch immer ein König ohne Königreich und ein Spott der
Leute seyn.

P. Peter. Haben denn Ew. Maj. meine hinterlas-
sene Maximen etwan aus den Augen gesetzt / und sich nicht
fleißig genug in dem heilsamen Mittel der Conspirationen
geübet?

K. Jacob. Mehr als zu viel. Allein alles ist ver-
gebens / und ich glaube / die rebellischen Engelländer wissen
schon / was ich thun will / che ich selbstn noch daran gedacht
habe.

P. Peter. Ist denn etwan vor kurzem wiederum
ein auff die Wohlfahrt unserer Kirche gerichteter Anschlag
mißlungen?

K. Jacob. Ach ja / und dieser bestehet in folgendem:
Mein Staats-Secretarius, Graf von Melford / hatte un-
längst nach S. Germain an den Grafen von Perth geschrie-
ben / und folgende Überschrift gebrauchet: A Mylord Perth,

Gou-

Gouverneur du Prince de Galles à la Cour d' Angleterre.
 Weil nun die addressse hinzuzufügen vergessen worden: A
 S. Germain en Laye, so kömmt der Brieff / darinn eine
 wichtige Conspiration projectiret worden / zu meinem son-
 derbaren Unglück in das Engelländische Post-Paquet, und
 so gends in Engelland/ allwo er von dem Prinzen von O-
 ranien/ oder so genantem Könige in Engelland eröffnet/
 und der ganze Handel entdeckt worden.

P. Peter. Ich glaube die Kexer sind allzusammen
 Hexen-Meister / daß keine Geheimnisse mehr vor ihnen
 verborgen bleiben können.

K. Jacob. Mein Pater, gläubet solche einfältige
 Dinge nicht. Die ganze Hererey bestehet in meines
 Staats-Secretarii Unachtsamkeit: Mit einem Worte: Der
 Himmel hat es also versehen / daß ich in Franckreich sterben
 soll.

P. Peter. Eu. Maj. müssen den Muth nicht sin-
 ken lassen / sondern so viel Staats-Streiche probiren / bis
 zuletzt einer angeht / und bis ein glückliches Ende dieses löb-
 liche Werck krönet.

K. Jacob. Euer unbesonnener Rath hat mich vom
 Throne gebracht / und er könte mich auch vollends umbrin-
 gen bringen. Es ist ein anders / sich / wie ihr in euren Col-
 legiis pfleget / auf der Cathedraler herum zanken / allwo es
 viel Geschrey ohne Blutvergiessen giebt; Ein anders aber /
 verlohrene Königreiche erobern.

P. Peter. Haben Eu. Maj. ein Königreich um der
 Wahrheit willen in der Welt verlohren / so werden sie dar-
 gegen eines im Himmel zu Lohne bekommen.

K. Jacob. Dieses ist ein guter Trost; Allein hier-
 durch seynd unser beyder begangene Staats-Fehler nicht
 entschuldiget.

K. Ludwig. Wie kömmt denn mein Bruder / der
 König

deutsch/
 and/
 a Laye?
 rum zu
 n / und
 Schmiss
 ort der
 erlaß
 nicht
 ein
 ver-
 wissen
 dacht
 um
 lag
 em:
 um-
 bric-
 erth,
 Gau-

König in Engelland / und sein verstorbener Beicht-Vater /
Vater Peter / wiederum zusammen?

P. Peter. Ich konte mich nicht enthalten / in der
andern Welt auf ein paar Tage Urlaub zu nehmen / damit
ich Eu. Maj. als Groß-Vater des Königs in Spanien mei-
ner allerunterthänigsten Glückwunsch abstatten / und Sel-
bige zugleich eruchen möchte / daß / gleichwie durch dero
Hoherleuchtete Direction ein so grosses Wunderwerck in
Spanien geschehen / Sie ihren hohen Ruhm nunmehr
vollkommen zu machen sich bestreben wolten / welches durch
nichts anders / als durch die Wiedereinsetzung Sr. Maj.
König Jacobs auf den Engelländischen Thron geschehen
kan / damit also die ganze Welt erfahre / wasmaßen Eu.
Maj. die Arbitrage über alle Königreiche in Europa besizet.

K. Ludwig. Nachdem ich dem verstorbenen Kö-
nige Carolo II. in Spanien einen würdigen Nachfolger an
meinem Enckel gegeben / so wird allerdings dieses nunmehr
meine größte Sorge seyn / wie ich meinem Bruder / dem
König in Engelland / denjenigen Thron wiederum zueigne /
welcher keinem andern / als ihm gebühret.

K. Jacob. Ich bin euch wegen eures geneigten
Willens verbunden / mein Bruder: Jedoch besorge ich / es
werde nur allein bey dem geneigten Willen bleiben müssen /
indem das Vermögen zu einer solchen Affaire zu mangeln
scheinet / welche wir bißhero so vielfältig / wiewohl allemahl
vergebens / ins Werck zu stellen bemühet gewesen.

K. Ludwig. Wir müssen zwischen den jezigen
und kurz vorhergehenden Zeiten keine Vergleichung ma-
chen. Der Tod Königs Caroli II. hat gleichsam ganz Eu-
ropa umgekehret / und nunmehr ist uns vieles möglich /
welches sonst unzmöglich geschienen. Unser absehen auf
Engelland hatte zuvor allzuvielle Aufseher an den Hollän-
dern / Spaniern und Portugiesen / welche ihres Interesse
wegen

wegen nie
Frankreich
lobet / aus
übrigen ben
Spanien u
kommen ver
gang Euro
widerum
P. Pe
Königs auf
K. L
So muß m
belohnen.
M. de
in die Et
ben beute
K. L
Dierel-S
die Geisell
M. de
Gefallen.
fordere
Welt zu
K.
stern für
M. de
ner Fürch
schwieder
aus II. Kön
untern S
K.
Witz-B
diesen W

wegen niemahls gerne gesehen / wenn die Könige in Frankreich und Engelland in vertrauter Freundschaft gelebet / aus Besorge / es möchten diese beyde Puissancen den übrigen benachbarten Geseze vorschreiben. Nun aber da Spanien und Frankreich einerley Staats-Interesse zusammen verbindet / wird es den zwey größten Monarchen in ganz Europa nicht schwer fallen / einen verjagten König wiederum in seine verlorhrne Königreiche einzusetzen.

P. Peter. O du himmlischer Verstand des größten Königs auf dem ganzen Erdenkreiß!

K. Ludwig. O sancte Pater Peter, ora pro nobis. So muß man die Jesuitische Flatterie mit Königl. Devotion belohnen.

M. de Maintenon. Gefället es Eu. Maj. allergnädigst / in die Staats-Versammlung zukommen / welche Dieselben heute in meinem Cabinet anzustellen befohlen?

K. Ludwig. Madame, wir wollen lieber noch eine Viertel-Stunde allhier mit Gesprächen zubringen / weil die Gesellschaft allzu angenehm ist.

M. de Maintenon. Nach Eu. Maj. allergnädigstem Gefallen. Aber wen sehe ich hier? Ist dieses nicht der verstorbene Pater Peter? Was hat er denn wiederum auf der Welt zu thun? Ach wie fürchte ich mich?

K. Jacob. Man muß sich nicht vor den guten Geistern fürchten.

M. de Maintenon. Dieses ist auch nicht die Ursache meiner Furcht. Ich besorge nur / daß gleichwie Pater Peter sich wiederum auff der Welt sehen läßt / also möchte Carolus II. König in Spanien / gar wiederum aufferstehen / und unsern Königlichen Prinzen vom Throne jagen.

K. Ludwig. Madame sie muß wohl sehr hefftige Miltz-Beschwerden bekommen haben / seit dem ich sie diesen Morgen verlassen : Denn einer gesunden Dame

können dergleichen wunderbare Gedancken unmöglich einfallen. Wenn auch schon Carolus II. natürlicher Weise wiederkommen könnte / so würde er doch vor seine Reputation nicht besser thun / als solche ungereimte Retour zu unterlassen / weil ihm der Paß zu dem Spanischen Throne nunmehr auff ewig verrennet ist. Mein Pater / was ist euere Meinung hiervon?

P. Peter. Ich bewundere alle Worte / so aus Ew. Maj. mehr als menschlichem Verstande her fließen. Nur sie geruhen allernädigst / die Restitution Sr. Maj. des Königs Jacobs nicht zu vergessen.

K. Ludwig. Wir vergessen des vorigen Discurses / und können nicht zugleich in Engelland und Spanien seyn. Madame / hat sie nun auffgehört / sich vor einem guten Geiste zu fürchten?

M. de Maintenon. Dieser Schrecken ist vorbei / iedenoch bleibt mein Gemütthe noch vor wie nach unruhig.

K. Jacob. Hat sie etwan vergangene Nacht einen unangenehmen Traum gehabt?

K. Ludwig. Oder hat sie jemand an meinem Königlichem Hofe beleidiget?

P. Peter. Oder empfindet sie einige Gewissens-Angst?

M. de Maintenon. Unter allen dreyen ist der Herr Pater zu dem Zweck am nechsten kommen.

P. Peter. Dencket sie denn etwan an die Sünden der Jugend Madame?

M. de Maintenon. Nein an die Sünden des Alters.

K. Ludwig. Eine wunderliche Wirkung der Miß-Beschwerung. Wie kan sie / mein Engel / einige Sünde im Alter begangen haben / da sie doch den Nonnen zu S. Cyr durch ihr exemplarisches Leben ein rechtes Muster der vollkommensten Gottesfurcht und Tugend vorstellet?

P. Peter.

P. Peter. Drechtmäßiger Ausspruch des Monarchen aller Monarchen / welcher die Verdienste des männlichen und weiblichen Geschlechtes auff's allergenaueste erkennt! Wird aber auch durch Ew. Maj. unüberwindlichen Arm König Jacob die Groß-Britannische Krone wiederum auff's Haupt bekommen?

K. Ludwig. Wenn ich nicht so grossen Respect gegen die guten Geister trüge / so könnte ich mich nicht enthalten / über euere grosse Importunité ungedultig zu werden. Was wolte sie mir zuvor antworten / Madame?

M. de Maintenon. Ich wolte sagen / daß die letzte Sünde meines Alters viel grösser ist / als alle meine Sünden der Jugend.

K. Ludwig. Ach ich bitte sie / Madame / sie mache mich nicht eysersüchtig.

M. de Maintenon. Ew. Maj. verstehen mich noch nicht / ob sie gleich selbstn mit gesündigtet haben.

K. Ludwig. Wiederum ein starker Paroxysmus von Miltz-Beschwerden / welcher vielleicht von allzuvielm Sitzen in ihrem Staats-Cabinet herkömmt. Machtet sie sich denn ein Gewissen darüber / daß wir uns lieben?

M. de Maintenon. Noch nicht errathen.

K. Ludwig. Sie liebet mich vielleicht nicht allein.

K. Jacob. Sie liebet den König etwan zu viel.

P. Peter. Oder sie liebet ihn zu wenig.

M. de Maintenon. Dieses mahl haben Se. Maj. König Jacob am besten gerathen.

K. Ludwig. Man kan des Guten nicht zu viel thun / und also auch nicht zu viel lieben.

P. Peter. O güldene Regul aus der Morale, welche niemand so ausbündig versteht / als König Ludwig der Grosse: Wenn nur König Jacob auch schon so gewiß in Engelland angelandet wäre.

K. Ludwig. Was hat doch Engelland mit der Liebe zu thun / und wie oft wollet ihr uns noch im Discours irre machen? Allein / mon ange, worinnen bestehet endlich der Excess der Liebe?

M. de Maintenon. Ich habe Ew. Maj. zu viel geliebet / indem ich in den bösen Rath gewilliget / daß der verstorbene König in Spanien durch den Cardinal Portocarrero zu Verfertigung eines Testaments gezwungen / und also das geistliche Amt aus zeitlichem Interesse schändlich mißbraucht worden.

K. Ludwig. Nun kömmt die Bigoterie einmahl an den Tag. Hat sie aber schon so lange Zeit in dem Französischen Staats-Rath geseffen / und weiß noch nicht / daß sich die Religion unterweilen nach dem Staat richten muß? In Wahrheit / es giebt nicht alle Tage Gelegenheit / ganze Monarchien zu erobern / alle Tage aber kan man in die Messe gehen. Der Cardinal Portocarrero wird noch demableins nach seinem Tode canonisiret werden / weil er einen Enckel des Allerchristlichsten Königs durch einen geistlichen Coup d'Etat auff den Spanischen Thron gebracht.

M. de Maintenon. Allein die Kexer ärgern sich an der gebrauchten Conduite dieses Cardinals / und wissen uns nicht schwarz genug abzumahlen / daß wir das Christenthum nach dem Staat / nicht aber den Staat nach dem Christenthum einrichten.

K. Ludwig. Darum seynd sie eben Kexer / daß sie in der Religion keinen Schertz verstehen.

K. Jacob. Dieses habe ich mit meinem Schaden erfahren.

P. Peter. Wohl erinnert. Hören auch Ew. Allerchristlichste Maj. was Sr. Maj. König Jacob saget?

K. Ludwig. Könnet ihr mich denn nicht einen Augenblick von einerley Materie reden lassen?

M. de

M. de Maintenon. Ich beklage indessen den armen sterbenden König / daß wir ihn nicht allein im Leben / sondern auch im Tode gequälhet haben.

K. Ludwig. War es doch nur ein Spanier.

P. Peter. O divina vox!

M. de Maintenon. Wenn man sich an den Spaniern nicht versündigen kan / so werden die Grandes ins künftige manchen Französischen Sturmwind ausstehen müssen.

K. Jacob. Aber solte sich der neue König in Spanien nicht an meinem Exempel spiegeln?

K. Ludwig. Ich habe zuvor gesagt / daß die Rezer keinen Scherz verstehen / was ist es denn Wunder / weß die Engelländer ihren König vertrieben. Die Spanier hingegen seynd gute Christen / und dannenhero wird man sich nichts widriges von ihnen zu besorgen haben.

M. de Maintenon. Bishero haben sich die meisten ziemlich vergnügt bezeuget ; jedoch ist es vermuthlich mehr einer äusserlichen Verstellung / als einer wahren Liebe zuzuschreiben / und wird man wohl am wenigsten irren / wenn man darvor hält / daß die Furcht des Exilii, welches schon einige betroffen / alle diese falsche Submission verursacht habe.

K. Ludwig. Die Ursache mag herkommen / woher sie will : Genug / daß mein Enckel den Spaniern zeigen wird / daß sie einen Französischen König haben.

K. Jacob. Allein haben und behalten ist zweyerley.

K. Ludwig. Wer wird denn der Spanischen Monarchie ihren König nehmen?

K. Jacob. Niemand. Sie werden ihn aber vielleicht selbstem abschaffen.

K. Ludwig. Ehe dieses geschiehet / wird noch mancher Tropffen Wasser durch die Seine fließen. Mit diesem soll der Cardinal Portocarrero publiciren lassen / daß

alle Rebellen der letzten Dehlung verlustig seyn sollen. Hat er nun durch diese geistliche Bravoure den verstorbenen König zu Verfertigung eines Testaments nöthigen können / so wird er ja auch die Spanier mit dergleichen Bedrohung zum Gehorsam gegen ihren neuen König zu bringen vermögend seyn.

P. Peter. Was fällen Ew. Maj. vor ein hocheleuchtetes Urtheil von der Macht und Gewalt unserer hochwürdigsten Geistlichkeit! Ich wolte aber Ew. Maj. mit Lobsprüchen bis an den Himmel erheben / wenn sie es durch ihren siegreichen Arm allbereits dahin gebracht hätten / daß Se. Maj. König Jacob auf dem Engelländischen Thron säße / und eine ganze Schaar Ordensleute um sich herum stehen hätte.

K. Ludwig. Was seyd ihr vor ein unverschämter Vater! Ich wolte / daß ihr mich ungehudelt ließet / ehe ich genöthiget werde / euch durch die Schweizer-Garde ein Stillschweigen auflegen zu lassen.

M. de Maintenon. Ew. Maj. erzörnen sich nicht / sonst bekommen sie das Podagra wiederum einmahl. Sie bedencken auch / daß sie mit einem Geistlichen reden / welchem man alles zu gute halten muß. Ja sie bedencken / daß unser Prinz nicht auff dem Spanischen Thron säße / wenn die Geistlichkeit nicht wäre. Jedoch wiederum auff den vorigen Discours zukommen / so verspüre ich wohl / daß Ew. Maj. ein vollkommen gutes Vertrauen zu der glücklichen Regierung ihres Enckels haben.

K. Ludwig. Was kan man sich bey einer dergleichen gerechten Sache anders einbilden?

M. de Maintenon. Was die Gerechtigkeit der Sache anlanget / so ist man in Europa nicht einerley Meynung / und ich behalte meinen Gewissens-Scrupel noch vor wie nach.

K. Ludwig. Weiß sie denn nicht / Madame / daß ich ein souverainer Monarche bin / und daß dasjenige gerecht seyn muß / was ich vor gerecht gehalten wissen will? Was könnte ich mich vor einer Souverainité rühmen / wenn mir eine auswärtige Gerechtigkeit

igkeit wolte
ten / das si
gleichwie sie
men pflegen.
mehr die Ke
dem Haupte.
K. Ja
Oranten Be
Zweck an
dergleichen
K. Un
der Erb-
richten / wa
han.
K. J
K. U
Majarin p
com facime
sonen einer
Prinz von
Wacht auf
freyen / we
und ist dem
gen des St
sen einerley
verlassen / n
them sie ein
wohl zu fried
mit offenkun
man die un
indem es be
mir aber zu
K. J

tigkeit wolte Gesetze vorschreiben? Viel raisonnabler wird es seyn / daß sich die Ausländer nach unserer Gerechtigkeit richten / gleichwie sie unsere Sprache und unsere Kleider = Mode anzunehmen pflegen. Mit einem Worte: Die Spanier haben nunmehr die Ketten an den Füßen / und mein Enckel die Krone auff dem Haupte.

R. Jacob. Wenn die Engländer ohne des Prinzen von Oranien Beystand geblieben wären / so hätte ich vielleicht meinen Zweck auch noch glücklich erlanget. Könnte nicht vielleicht eben dergleichen Comödie in Spanien gespielt werden?

R. Ludwig. Mon Frere, Er will sagen / es könne vielleicht der Erz = Herzog in Oesterreich eben dasjenige in Spanien verrichten / was der Prinz von Oranien vormahls in Engelland gethan.

R. Jacob. Meine Gedancken seynd errathen.

R. Ludwig. Aber sie treffen nicht zu. Der Cardinal Mazarin pflegte mir in meiner Jugend zum öfftern zu sagen: Duo cum faciunt idem, non est idem: wenn gleich zwey Personen einerley thun / so ist es doch nicht einerley. Der Prinz von Oranien hatte die ganze Engelländische Krieges = Macht auff seiner Seite. Zudem wolte er ein solches Volk befreyen / welches der Religion wegen gedrucket zu seyn vermeinet / und ist dem Vöbel nichts so empfindlich / als die Verfolgung wegen des Glaubens. Dargegen haben die Spanier und Franzosen einerley Religion / auch dörfen sie sich nicht auff ihre Milice verlassen / welche nicht allein mit ihrem neuen Könige / unter welchem sie ein bessers Traitement, als vormahls zu hoffen haben / sehr wohl zu frieden ist / sondern auch ohne dem nicht capable wäre / sich mit offenkbarer Gewalt zu widersetzen. Absonderlich aber muß man die unterschiedenen Humeurs der Nationen beurtheilen / indem es bekant / daß die Engländer zum Aufruhr / die Spanier aber zur Ruhe geneigt seynd.

R. Jacob. Ich gebe alles zu: Jedennoch werden es die
Spa

Spanier nicht ausschlagen / wenn sie durch andere von dem Fran-
kösischen Joche befreyet werden können.

R. Ludwig. Wer sollen aber diese andern seyn?

R. Jacob. Ein grosser Theil von Europa / wie ich besorge.

R. Ludwig. Weiß er aber nicht / mein Bruder / daß es schon in zweyen Kriegen mit mir geheissen : *Nec pluribus impar* : Auch vielen gewachsen. Kan auch eine grössere Alliance wider mich seyn / als sie in letzterem Kriege gewesen / und habe ich mich durch den Ryßwickischen Frieden nicht glücklich von allen meinen Feinden los gemacht?

M. de Maintenon. Ich glaube / wir werden dieses mahl mehr Feinde bekommen / als wir jemahls gehabt.

R. Jacob. Madame / ich bin ihrer Meinung.

R. Ludwig. Ich aber hoffe das Gegentheil / und daß die meisten Puissancen von Europa so gerecht seyn werden / eines verstorbenen Königs Testament beschützen zu helfen / wollen sie anders haben / daß dermahleins ihre letzten Dispositiones auch sollen gehalten werden.

M. de Maintenon. Ach die ausländischen Staats-Leute haben uns schon zu tieff in die Karte gegucket / daß nemlich König Carolus II. sein Testament eben so wenig gemacht hat / so wenig er capable gewesen / der Krone Spanien einen Leibes-Erben zu hinterlassen / und also den Successions - Streit auff einmahl zu schlichten.

R. Ludwig. Man muß unsern Glaubens-Genossen den Zweifel wegen des falschen Testaments benehmen / so werden sich die Uncatholischen schon zur Ruhe begeben müssen. Allein was erdencken wir zu solchem Ende vor eine Staats-Finesse? Dem Frauenzimmer fehlet es ja niemahls an subtilen Erfindungen? Kan sie uns hierinnen nicht rathen / mein Engel?

M. de Maintenon. Solte es nicht angehen / daß man Pater Petern einigen andächtigen Staats-Leuten erscheinen ließ?

R. Ludwig.

R. Ludwig. Allein zu was Ende?

M. de Maintenon. Er müste sagen / daß er König Carolum II. in der andern Welt angetroffen / welcher ihm nicht allein bekennet / daß er dasjenige Testament aus freyem Willen gemachet / darinnen der Herzog von Anjou zum Erben eingesetzt / sondern auch / daß es diejenigen / welche den Cardinal Portocarrero einer Fourberie beschuldigten / nimmermehr verantworten könnten.

R. Ludwig. Mein Engel / ihr himmlischer Verstand nöthiget mich / sie in Gegenwart des Königs in Engelland / vergnüglich zu embrasiren. Diesen klugen Rath auszusinnen / war niemand sonst in der Welt zu erfinden / capable, als Madame de Maintenon. Wir wollen Vater Petern bey Zeiten abfertigen / ehe die Käyserlichen Völcker auff den Spanischen Grenzen anlangen. Wo ist er aber hinkommen? Ich sehe ihn ja nicht mehr in unferer Staats-Versammlung?

R. Jacob. Ich glaube / die harten Worte haben ihn verzaget.

M. de Maintenon. Habe ich nicht zuvor genug gewarnet? Da siehet man / wie es offtermahls schaden kan / einen Geistlichen zu disgustiren.

R. Ludwig. Ist das nicht ein Unglücke / wenn man seinen Zorn nicht mäßigen kan.

R. Jacob. Mit einem Worte: Der Anschlag ist in den Brunnen gefallen.

R. Ludwig. Wie müsten wir thun / wenn Madame de Maintenon nicht so klug gewesen wäre / selbigen auszusinnen? Und wie wäre es / wenn uns Vater Peter gar nicht erschienen?

M. de Maintenon. Diese Resolution, sich in allerley Widerwärtigkeit zufrieden zu geben / ist die Würckung einer sonderbaren Großmüthigkeit.

R. Ludwig. Jedoch wiederum auff das vorige zu kommen. Was vor Feinde werden sich denn wohl wider mich waff-

F
nen/

nen / auffer dem Hause Oesterreich / welches diese Erbschaffts-Sache am meisten angehet?

R. Jacob. In den vorigen Kriegen war die Jalousie wider die Krone Frankreich bey weitem nicht so groß / als aniego / da man wohl siehet / was die Französische und Spanische Einfalt vor eine schädliche Consequence nach sich ziehen werde / absonderlich weil iederman urtheilet / es werde die Französische Ambition mit diesem Glücke noch nicht zu frieden seyn / sondern mehr als jemahls nach der längst projectirten Universal-Monarchie streben / und den König in Spanien zuletzt selbst zu einem Vasallen des künftigen Universal-Monarchen machen. Die Holländer und Engländer können bey ieszigen Conjuncturen die Hände nicht in den Schoß legen / wollen sie sich anders der Slaverrey erwehren. Der Pabst findet sich wegen Neapolis und Sicilien beleidiget / daß man ihm vermittelst eines falschen Testaments einen Vasallen aufdringen will / worüber er / als Lehns-Herr / nicht befraget worden. Die übrigen Italiäner werden ihre Mesures meistentheils nach diesem Oberhaupt der Kirche nehmen / worvon man bereits viele Merckmahle verspüret. Absonderlich aber wird sich die Italiänische Geistlichkeit auff alle Weise bestreben / den Franzosen nicht unterthan zu werden / damit sie nicht der Französischen Clerisey gleich gemachet / und in vielen Stücken an ihrer Freyheit gekräncket werden möge. Dargegen dörfte wohl der König in Portugal in Ansehung seiner geringen Macht und der gefährlichen Nachbarschaft eine zeitlang neutral verbleiben / und dem blutigen Spiele zusehen. Wenn aber die Oesterreichische Partie glückliche Progressen machen sollte / so wird sich jenes ebenfalls gegen Spanien feindlich erklären / um seine Freyheit zu mainteniren.

R. Ludwig. Ehe sich alle Puissancen / welchen unser Glücke eine Jalousie erwecket / mit einander verbunden / werden wir schon manche Conqueten gemachet haben. Derjenige hat einen grossen Vortheil / welcher schon das Schwerdt in den Händen hat /

da

da immittelst sich sein Gegentheil erst besinnet / selbiges anzugreifen. Die Holländer und Engländer deliberiren noch/ob sie sich in den Krieg einmischen wollen. In Deutschland gehet es zu/ wie mit einer Laute / welche in zwanzig Jahren nicht gestimmt worden/und es werden vermuthlich viele Reichsstände sich bey der Neutralität zu erhalten suchen / da hingegen Franckreich und Spanien aniso durch einen einzigen Kopff regieret wird / welches mit einem Worte der meinige ist.

R. Jacob. Ich aber halte davor / daß diese Alliancen bereits ingeheim geschlossen seynd / ob man sich schon in Holland und Engelland anders anstellet: Denn worzu solten sonst die eilfertige Zurüstungen zu Wasser und Lande dienen? Diese beyde Puissancen werden den Affront gewiß genug ressentiren / welcher ihnen durch die Zernichtung des Theilungs- Tractats zugesüget worden / absonderlich da man ihre Völcker bey Evacuation der Spanischen Plätze in den Niederlanden ziemlich verächtlich tractiret. Die Italiäner haben Geld / daran es Franckreich und Spanien fehlet / weil dieses bishero übel administriret worden / jenes aber sich durch die grosse Mannschafft / so es seiter dem Ryswickischen Frieden stets auff den Beinen gehalten / und nichts conquestiret/gänglich erschöpffet hat. Was die Deutschen anlanget / so werden sie bey dieser Gelegenheit / da ihre allgemeine Wohlfarth merklich periclitiret / eine vollkommene Harmonie stifften / und alle ihre Kräfte anwenden / Spanien und Franckreich wiederum von einander zu trennen/indem dieser beyden Monarchen Uneinigkeit den übrigen Puissancen in Europa bishero zu ihrem Vortheil und Sicherheit gedienet.

R. Ludwig. Mon Fere, wenn er noch mehr dergleichen Reflexions machet / so solte er bald verursachen / daß ich eben solche Miß-Beschwerden bekäme / als Madame de Maintenon.

R. Jacob. So möchten sie einander wiederum curiren.

M. de Maintenon. Ew. Maj. verursachen / daß ich lachen

muß / unerachtet ich solches seiter dem Carneval nicht ein einziges mahl gethan.

R. Jacob. Aber was hat mon Fere bey meinen Reflexions vor Gedancken?

R. Ludwig. Eben solche / wie ich iederzeit gehabt.

R. Jacob. Worinnen bestehen denn dieselben?

R. Ludwig. Daß meine Feinde complaisant seynd / indem sie mit mir Friede schliessen / so oft ich es verlange. Hatten sie mich nicht zwey mahl / nemlich vor dem Nimegischen und Ryswickischen Frieden / ziemlich in die Enge getrieben? Ließen sie sich aber auch nicht mitten in ihren glücklichen Progressen mit mir in Tractaten ein? Solte nicht wiederum ein Mittel seyn / ein Glied / zum Exempel die Holländer oder andere / von dieser Kette zu trennen / biß ihnen einer nach dem andern nachfolget / und den letzten im Stiche läßt? O wer nur noch zwanzig Jahre jünger wäre!

M. de Maintenon. Ich glaube / dieser Wunsch gehet uns alle drey an.

R. Jacob. In Wahrheit / das Alter ist ein Fehler / der durch keine menschliche Klugheit kan verbessert werden.

M. de Maintenon. Der König in Frankreich kan wohl verwundersamer Weise der Ewigkeit ein Ende machen / wenn er einen Strich durch die ewigen Frieden machet: der König in Engelland ist geschickt / einen Pring Wallis hervor zu bringen / mit welchem seine Gemahlin keine Geburts-Schmerzen gelitten / und dem Cardinal Portocarrero ist es ein leichtes / einen todten König schreiben zu lernen: Allein das Alter wiederum in die Jugend zu verwandeln / solches ist ein Meisterstück / welches zu verfertigen sich noch keiner unterstanden.

R. Jacob. Dieses waren Stiche / so durchs Herze gehen. Es scheinet nicht anders / als ob der Geist von Monsieur Scarron in Sie gefahren seye / welcher ihr vielleicht solche Einfälle giebt.

M. de Maintenon. Wenn nicht seltsame Handel in der Welt vorgien-

vorgiengen / so dörrften die Menschen nicht seltsame Einfälle haben. Nur dieses ist das schlimmste / daß die meisten Staats-Fourberien offenbar werden.

R. Ludwig. Dieses aber ist das beste / daß sie niemahls recht an Tag kommen / sondern daß noch immer ein Zwociffel übrig bleibet / ob nicht das gemeine Geschrey erdichtet seye. A propos, Madame, hat sie Anstalt gemacht / die geschicktesten Spionen in gang Francreich auffuchen zu lassen / damit wir sie in Zeiten an den auswärtigen Höfen herum wandern lassen können? Hierdurch haben wir in den bisherigen Kriegen mehr gewonnen / als durch die Waffen / indem wir der wider uns allirten Potentaten Desseins allemahl erfahren / ehe sie bewerckstelliget worden.

M. de Maintenon. Hiervor hat der Duc de Harcourt bereits vor seiner Abreise in Spanien gesorget: Denn weil er dieses Metier selbst eine zeitlang getrieben / so konte er dergleichen geschäftige Creaturen besser auslesen / als iemand anders / wer es auch seye.

R. Jacob. Allein der Prins von Oranien / welchen jeder man außer mir den König in Engelland nennet / hat eine Art zu negotiiren erfunden / welche vor allen Spionen gesichert ist.

R. Ludwig. Worinnen bestehet dieselbe?

R. Jacob. Er ist sein eigener Staats-Ministre, und verschieket sich selbst an diejenigen Höffe / wo er etwas Geheimen zu tractiren hat / so darff er nicht besorgen / daß seine Bedienten etwas offenbahr machen / und dieses haben ihn nunmehr viele andere abgelernt.

R. Ludwig. Es ist solches in den vorigen Zeiten bey Potentaten nichts ungewöhnliches gewesen. Nachdem man aber angefangen / mehr auf die Commodität als auf die Sicherheit zu sehen / hat man den Ambassadeurs alles anzuvertrauen angefangen. Indessen kan ich nicht leugnen / daß König Wilhelm in Engelland

gelland

gelland dißfalls einen grossen Ruhm verdienet / wie sehr mir auch
solche Conduite bißhero mißfallen hat. Nichts destoweniger will
ich meine Missionaires von einem Ende Europa biß zum andern
lauffen lassen / in Hoffnung man werde König Wilhelms Exem-
pel nicht überall nachfolgen. Wenn wollen wir aber unsere
Staats-Versammlung endigen?

R. Jacob. Wenn es mon Frere beliebt.

R. Ludwig. So will ich denn eine gute Nacht gewünschet
haben / und mich in mein Schlaf-Zimmer begeben.

M. de Maintenon. Ich folge Eu. Maj.

R. Jacob. Sie ruhen beyderseits wohl.



Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht / daß das dritte Heft der ausgeheften
Grillen in kurzen folgen soll.

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

M	17	18	19
Y	15	16	17
C	13	14	15
K	11	12	13
G	9	10	11
W	8	9	10
M	6	7	8
B	5	6	7
G	3	4	5
R	2	3	4
A	1	2	3

Inches
Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Blue patch	Cyan patch	Green patch	Yellow patch	Red patch	Magenta patch	White patch	3/Color patch	Black patch